

Zwanzig Jahre war sie alt. Große, blaue, ungeschuldvolle Augen, eine schlanke, aber volle Gestalt, ein Gesicht, wie Milch und Blut, das aschblonde Haar in schlichten Zöpfen um den Kopf gewunden, kräftige, gesunde Zähne — so sah Katharine, das neue Dienstmädchen von „Kath's“ drüben am Breitenweg aus.

Trine war noch nicht lange in der Stadt. Sie war vor Kurzem erst aus Grevese, ihrem Heimatort, gekommen und gleich bei „Kath's“ in Dienste getreten, denn Trine's Mutter war bei „der Frau Kathin ihrer Schwester“ Amme gewesen.

Gern hatte die Mutter ihr Kind zwar nicht in die Stadt gehen lassen und noch dazu in so eine Stadt, wo so viel Militär war, aber bei „Kath's“ war die Trine am Ende doch gut aufgehoben, zumal sie ja ein ganz braves Mädchen war und die Frau Kath noch auf das „allergnädigste“ hat, nur ja auf ihr Kind recht Acht zu geben.

Und das neue Mädchen, das in der Stadt natürlich, sich noch wie verloren fühlte mit all dem Fremden, das sie umgab, vertrauter zu machen, mehr aber noch, um ihr all die Kaufhäuser zu zeigen, in denen sie alles am billigsten und besten einkaufen konnte, ging die „Frau Kath“ mit auf den Markt, und Trine folgte ihr, den Einkaufsloch über dem Arm. Trine war auch ganz froh darüber, denn sonst — nein wirklich — sonst hätte sie sich gar nicht über die Straße getraut. Würde sie doch schon jetzt immer ganz roth, wenn Einer oder der Andere stehen blieb, ihr nachsah, ihr zugewinkelt und am Ende gar sich den Schnurren strich und sagte: „Donnerwetter, ist das ein sauberes Mädchen!“

Auch heute war „Frau Kath“ natürlich mit auf den Markt gegangen, d. h. heute erst recht, denn es galt eine große Menge einzukaufen, da der Herr Kath nicht nur mehrere seiner Kollegen eingeladen, sondern auch sein direkter Vorgesetzter zugezogen hatte, auf einen köstlichen Suppe zu kommen.

Doch bepaßt, in der einen Hand den schwer beladenen Korb, in der anderen eine fette gerupfte Gans, kam Trine mit der Frau Kathin nach Hause. Der Herr Kath war auch noch da, freilich aber schon zum Ausgehen bereit, denn in's „Bureau“ durfte er ja doch nicht zu spät kommen, das war ihm in den ganzen 27 Jahren seiner Amtstätigkeit noch niemals passiert und dürfte natürlich selbst heute nicht vorkommen.

Als er aber keine bessere, in jedem Falle aber bidere Ebediäte kommen sah, da konnte er sich's nicht versagen, noch einmal zurück und mit in die Küche zu gehen, denn auch er hatte eine Ueberzeugung, eine großartige Ueberzeugung. Dort in der Küche, die auf dem Tisch stand, war sie: Ein Hummer, ein wahrhafter, lebendiger Hummer, der jetzt, als der Herr Kath ihn triumphierend herauszog, mit seinem Schwanz schwadpöte und mit seinen Scheren herumfuchste.

Die Frau Kath war offenbar über den Hummer sehr erfreut, denn: „das hast Du gut gemacht, Vater.“ sagte sie, Trine aber schrie laut auf und hätte vor Schreck den Korbpfosten fast fallen gelassen, denn so was hatte sie noch nicht gesehen. Bei ihr im Dorfe gab's so was nicht, und als sie hörte, daß das „Bieh“ gar aus dem Meere komme, da kamnte ihr Staunen keine Grenzen.

Die Frau Kath gab noch schnell einige Anweisungen, was Alles zuzubereiten sei, während der Herr Kath in all den Herlichigkeiten herumtrante, die ihn dann bei Tisch erwarten sollten, und in Gedanken schon schweigte.

Dann ging die Frau Kath auf ihr Zimmer, um sich umzugewöhnen, während der Herr Kath sich in's Bureau aufmachte.

Auf der Treppe aber fiel ihm etwas Schnurreiges ein, denn er schmunzelte vergnügt vor sich hin, zögerte einen Augenblick, dann aber machte er Kehrt, stieg die paar Stufen empor, klinkte die Wohnungstür auf und trat wieder zu Trine in die Küche.

„Trine,“ sagte er, „mit dem Kerl da, dem Hummer, weißt Du wohl umzugehen, meine Frau wird's Dir doch gesagt haben, wie er gekocht wird?“

„Ja wohl, Herr Kath, ich weiß Alles,“ entgegnete Trine.

„Hat sie Dir aber auch gesagt, was es sonst mit ihm für eine Bewandnis hat?“

„Nein, Herr Kath, gar nichts.“

„Oh, hm,“ machte der Kath sehr bedeutend, „eigentlich hätte sie Dir es doch sagen sollen. Denn dieses Thier da, heißt Du, wird namentlich jungen Mädchen sehr gefährlich. Dir wohl wahrscheinlich nicht, denn Du warst doch immer vernünftig. Du hast Dich doch nie mit einem Kerle eingelassen, nicht?“

„Aber Herr Kath,“ sagte Trine ganz verächtlich und zupfte die Augen niederschlagend, an ihrem Schürzenaum.

„Na, na,“ machte der Kath, das kann man nie wissen. Dieses Thier aber, heißt Du, weiß immer Bescheid, und wenn ein Mädchen, das sich auch nur im Geringsten etwas dazuwerten hat, das Thier da zum Kochen legt, dann schämt es sich so, daß es von oben bis unten roth wird.“

„Aber Herr Kath,“

„Es wird roth, ganz roth, doch bei Dir wird so was gewiß nicht passieren.“

und der Kath ging ganz vergnügt seines Weges und lachte über den guten Scherz, den er sich mit dem Mädchen geleistet hatte, bis er endlich über seiner Bureauarbeit die ganze Sache vergaß. Um zwei Uhr war der Dienst zu Ende und da die Herren Kollegen des Herrn Kath's Gäste waren, so machten sie zusammen den Weg nach des Kath's Hause. Nur der Amtsvorstand kam einige Minuten später.

Der Tisch war natürlich schon glänzend gedeckt und bot mit seiner gefüllten Saucen-Chauffee — dem Tischläufer — und seinem reizenden Blumenarrangement einen wirklich hübschen anheimelnden Anblick.

Bei den ersten Gängen ging Alles ganz ausgezeichnet und Kathrine stellte sich so geschickt an und sah in ihrem netten Kleide mit der bläulichen, frisch geplättelten Schürze und dem weichen Tüllhütchen so proper und appetitlich aus, daß der Herr Kath wirklich seine Freude an ihr hatte.

Endlich kam die Reihe an das lullnarische Glasstück: den Hummer.

Mit lächelnder, sieghafter Miene, die Schüssel allerliebste über ihrem hübschen, blondspigen Köpfchen haltend, schritt Trine auf die Tafel zu und stellte vor die entsetzt aufschreiende Hausfrau einen Hummer nieder, der — lobpreisgrabenstwarz — auf seinem grünen Bette von Petersilie und Kresse lag.

Natürlich allgemeines Erstaunen über diesen Anblick. Was war geschehen?

Die liebe Unschuld vom Lande hatte, als es das unheimliche Thier beim Sieben immer roth und röhler werden sah, in ihrer Verzweiflung, bei der Herrschaft in bösen Verdacht zu gerathen, zu einem heroischen Mittel gegriffen. Sie hatte den erbärmlichen Wirth, der den einzigen Fuß, den Bettler Jacob ihr beim Abschiede vom Dorfe gegeben hatte, so falsch aufsaß und roth darüber wurde, einfach genommen und — hatte ihn gewürgt! So blaut gewiß, wie ihres Herrn Stiefel niemals geworden wären.

Der Herr Kath aber, oh! Der Herr Kath, der wälzte sich in seinem Stuhle vor Lachen und das thaten seine Kollegen und der Herr Bureauvorsteher auch, als sie des Räthfels Lösung erfuhren und der Herr Kath den — „gelungenen“ Scherz zum Leben gab.

Die Mauerblume.

Von A. Zerner.

Ein duftiges gartes Ballkleid mit dem nöthigen Zubehör von den Blumen bis zu den Allschuhen liegt ausgebreitet, und Mutter und Tochter stehen bewundernd davor.

„Nun, was sagst Du dazu, Piese,“ fragt die Erzherrin triumphierend, „habe ich gut gewählt?“

„Es ist Alles wunderbar,“ kommt die Antwort leise und zögernd heraus, „aber beste Mama, Du bist zu gut gegen mich, ich wünsche, das Kleid wäre für eine Andere bestimmt. Ich tanze ja doch nicht.“

Es war eine leider nicht wegzuleugnende Thatsache: Piese hatte im vergangenen Winter alle Bälle besucht und ist immer spon geblieben. Piese ist hübsch, sie glänzt glänzend, Ballerheineung. Zwar liegt um den Mund ein kindlich-süßes-würdiger Zug, und die Augen können warm und freundlich lächeln: aber was nicht das auf einem Ball, wenn die Befürgerin dieser bescheidenen Vorsätze überaus schüchtern und nicht mehr in der ersten Jugendblüthe steht.

„Am Liebsten ginge ich auf gar keinen Ball, Mama!“

„Thorheit, Kind! Nicht wahr, damit die Leute sagen, ich gönne Dir kein Vergnügen. Sei vernünftig, Piese, bedenke, ich will doch auch Freude an meiner Tochter haben, wie andere Mütter.“

Und eines bittet ich mir aus: daß Du auf dem Balle ein freundliches Gesicht machst und nicht trübselig und mürrisch aussehest, wie es im vergangenen Winter Deine Gemüthsart war. Sieh' nur recht vergnügt drein, das Ueberige wird sich schon finden.“

Piese schweigt und ist „vernünftig.“ Der Ballabend kommt heran, und auf's Beste gepuht, betritt sie mit ihrer Mutter den festlich erleuchteten Saal, freundlich lächelnd, nicht nur weil sie der empfangenen Wohnung eingetradet, sondern weil sie in der That guten Muthes ist. Ihre Toilette ist eine der hübschesten, und ehe sie zu Hause in den Wagen stieg, hat die Näherin, die beim Ankleiden behilflich gewesen war, zu ihr gesagt: „Fräulein, Sie haben heute wirklich Farbe!“ Sie hat die vergangene Nacht unruhiger geschlafen, denn sie, und hat immerfort von dem Balle geträumt. Wer weiß, vielleicht hat sie heute Glück.

Die Musik beginnt, die Paare treten zum ersten Tanz an. Piese bleibt sitzen. That nichts, auf ihrem Rücken sind noch viele andere Tänze verzeichnet. Sie sieht mit einem tapferen Lächeln zur Mutter auf, die ihr ermutigend zuwinkt. So sitzt sie und lächelt geduldsam, bis der Walzer vorüber ist und die Polka beginnt; aber ihr Lächeln hat jetzt etwas Gezwungenes, und sie wagt nicht mehr, die Mutter anzusehen. Auch dieser Tanz geht zu Ende, die Tänzerinnen werden an ihre Plätze zurückgeführt, und nach einer Pause jähling der Contrepoint an. Niemand achtet auf Piese, mit Ausnahme einer Freundin, die am Arme eines Kavaliere vorüber geht.

„Ei, bist Du auch hier?“ sagte sie halb mitleidig, halb spöttisch; und die

Angeredete hörte noch, wie das junge Mädchen auf eine Frage des Herrn mit Lachen antwortet: „Jawohl, die ewige Mauerblume!“

Piese's Herz zieht sich zusammen, die Thränen schnüren ihr die Kehle zu und treten ihr brennend heiß in die Augen. Sie lächelt noch, aber hart, fast unheimlich; ihr ist bitter traurig zu Muth. Piese ist denn hierher geführt worden, um sich vernachlässigt zu sehen, sich verspotten zu hören? Das helle Licht thut ihren Augen weh, sie schließt sie, aber auch so sieht sie die Gastkammer, die ihr höhnisch jubelnd lächelt; die Musik dringt immer näher, gellender auf sie ein und ruft ihr zu: „Mauerblume!“ „Mauerblume!“ Dann überläßt sie eine Fluth von grellem Licht und bläulichen Tönen, in der sie rettungslos untergeht.

„Was ist geschehen?“ fragte Jemand, der eine Bewegung in der Gegend, wo Piese sitzt, gewahrt wird.

„Eine Dame ist ohnmächtig geworden,“ lautet die Antwort. „Man bringt sie eben hinaus.“

In der Garderobe kommt Piese zu sich und schreit der erschrockenen Mutter traurig zu: „Arme Mama, Du hast keine Freude an mir!“ Dann wird sie nach Hause und zu Bett gebracht. Da sie verständig, daß sie sich ganz wohl fühle, nur sehr müde ist und in der That bald einschlief, legt sich auch die Mutter zur Ruhe nieder. Auch aber ist diese eingeschläumert, so weckt sie ein gellender Schrei der Tochter.

„Nehmt mir den Franz aus den Haaren, er brennt mich! Weg mit dem Kleid! Läßt die Lichter aus, ich bitte Euch! O, die bringt mich um! Fort, um Gotteswillen, fort aus dem herrlichen Saal!“ Sie phantastirt im bestigsten Fieber; und dazwischen spricht sie immer wieder leise und klagend: „Arme Mama, Du hast gar keine Freude an mir!“

Mehr als das Wehgeschrei schneiden diese Worte der Mutter in's Herz; sie selbst hatte ja gesagt: „Ich will doch auch Freude an meiner Tochter haben, wie andere Mütter!“

Hatte sie denn sonst keine Freude an ihr? Selbst, sie sitzt am Krankenbett, die neberheiß zitternde Hand der Tochter in der ihren, aber sie sieht die Tochter nur, wie sie in gefundenen Tagen war, und Alles, was sie sieht, gibt ihr eine Antwort auf jene Frage. Die Blumen lagern es ihr, die unter seinen anderen Händen so geblüht, wie unter Piese's; die drei kleinen Knaben, die sich von Niemandem willig lassen lassen, wie von der sanften, ruhigen Schwester; ihr eigenes Leben, das von tausend kleinen Annehmlichkeiten geschmückt wurde — geringfügige Dinge an sich, aber ihr so wichtig und ihretwillen, die leise und fast unmerkbar im Hause waltete.

„Wer, und wer alle mit ihrer Häuslichkeit jenen unsagbaren Reiz zu verleihen gewohnt? Und Du hast keine Freude an ihr, Mutter? Du hast einen Engel bei Dir, und nun wird er Dir genommen, weil Du seiner nicht würdig bist!“

Sie fährt mit einem Schrei empor. — Was ist das? Das Tageslicht schimmert durch die Vorhänge und fällt auf den baßig abgeworfenen Ballsaal. Das Mädchen liegt im Bette und schläft ruhig.

Es war ein Traum, Gott sei ewig dankbar! Aber der Traum hat ihr die Augen geöffnet und sie wird ihn nie vergessen.

Ganz leise erhebt sie sich und schafft Alles hinaus, was an den gestrigen Tag erinnert. Von Zeit zu Zeit geht sie an das Bett der Tochter, die ruhig schlief. Endlich aber richtet sie sich auf. „Es ist gewiß schon spät, Mama?“ „Wie läßt Du Dich, Herzchen?“ „Ganz wohl, wie immer. O, jetzt entsinne ich mich, ich war ja gestern auf dem Balle. Es war nur der Vater und die Piese, Mama, die mich schwindelig machten, ich bin wirklich ganz gesund.“ Ihre Augen stachen im Zimmer umher. Wo sind denn meine Sachen von gestern geblieben?

Die Mutter beugt sich ärtlich über sie und sagt: „Den ganzen Ballsaal habe ich fast in eine Rufe gewacht, mit meinem Willen nicht wieder geöffnet werden soll!“

„Arme Mama!“ spricht Piese, aber sie sagt es lächelnd, die Mutter sieht so heiter aus und so zufrieden.

„Still! still!“ unterdrückt diese sie haßig. „Ich bin so glücklich, daß ich Dich habe, ich bin so reich in dem, was Du mir bist!“

Der Baffel-Ritt.

Auch im „wilden“ Westen blüht die blaue Blume der Romantik und treibt der Schelm Cupido sein loses Spiel, wenigstens das Liebeswerden dort ein ganz anderes ist, als in den vermeintlichen Centren der modernen Kultur. Eine treffliche Illustration davon giebt die Art und Weise, in welcher jüngst eine junge Amazone, welcher es kein Goooboo im Reiten und Laffowaffen zuzurechnen im Stande ist, von einem Bereiter gewonnen wurde. Fräulein Myrtle Morrison, eine stattliche junge Schöne in Rowlin County, S. D., galt seit Langem als Reiterin im Reiten, Schießen, sowie Laffowaffen und so konnte es nicht Wunder nehmen, daß mancher derwergene Geselle sich um ihre Gunst bewar. Allein einer modernen Bräutigam dergleichen, erklärte sie, daß sie nur Demjenigen, der sie in den Reiten der Prairie überträte, ihre Hand zu reichen Willens wäre, und unter diesen

Umständen erschien es nicht unwahrscheinlich, daß Schön-Myrtle eine alte Jungfer werden würde. Allein auch ihr Ständlein schlug.

Im verflohenen Herbst wanderte ihr Vater mit seinen Herden vom Bad River nach den Gebirgen am Big Blum Creek, der sich in den Ebenen-Fluß ergießt. Dort machte Myrtle die Bekanntschaft eines jungen Halbblut-Indianers, Frank Dupree mit Namen, und dieser hat sie kürzlich zum Altar geführt. Der junge Mann, der Sohn eines der reichsten Viehzüchter im Staate, galt unter seinen Gefährten nicht nur als der kühnste Reiter sowie der beste Schütze weit und breit, sondern hatte sich auch eine recht tüchtige Schulbildung erworben, so daß er in seinen Kreisen eine leitende Rolle spielte. Trotzdem machte seine Aufmerksamkeit auf die spröde Schöne keinen besonderen Eindruck, bis sie eines Tages auf einem Ritt in seiner Begleitung auf eine Herde von etwa 70 Büffeln stieß, die der alte Dupree im Laufe der Jahre aus wenigen Kälbem gezogen hatte. Diese Thiere werden zwar von den Dupree'schen Combos auf der Ranch zusammengehalten, sind aber vollständig wild. Frank und Myrtle ritten an die weidende Herde heran und plötzlich gab der junge Mann seinem Broncho die Sporen, das ihn in wenigen Sprüngen an die Seite eines mächtigen Bullen, des Führers der Herde, brachte. Mit einem Satz sprang Frank von seinem Pferde auf den Rücken des Büffels und nun führte das erschrockene Thier, von der ganzen Herde gefolgt, davon. Des maghäftigen Reiters Situation war überaus gefährlich. Wenn er stürzte, drohte ihm der Tod unter den Füßen der Büffel, und wenn er seinen Sitz behauptete, bis der Bulle ermüdet war, dann lief er Gefahr, beim Absteigen von dem gewaltigen Thiere auf die Hörner genommen zu werden.

Der kühne Geselle verlor aber seine Gleichgültigkeit nicht und während er sich an der Waage des Büffels festhielt, wartete er auf eine Gelegenheit, sich in Sicherheit zu bringen. Nachdem die Herde ca. zwei Meilen dahingeführt war, rammte der Bulle in eine enge Schlucht, deren Wände sich an 20 Fuß hoch fast senkrecht erhoben. Dort glitt der Reiter von dem Thiere und mit offenartiger Behendigkeit erklimmte er die steile Wand, während die Herde wenig Fuß unter ihm vorüber raste. Inzwischen hatte Myrtle das Pferd ihres Gefährten mit ihrem Lasso gefangen und sprengte der wilden Jagd nach. Als sie an die Schlucht kam, schleuderte Frank gerade empor. Trophäen der Waghals, voll Schmutz und Schlamm, in diesem Augenblicke gerade seinen einladenden Anblick darbot, erlachte Schön-Myrtle doch in ihm ihren Herrn und Reiter und vor einigen Tagen läutete die Glocke der Pfiffsionskirche am Gherry Creek die Hochzeit des für einander geschaffenen Paares ein.

Die beiden Ochsenköpfe.

Belanntlich wurde bei den früheren Kaiserkrönungen in Frankfurt a. M. allem Herkommen gemäß stets ein ganzer Ochse gebraten und unter das Volk vertheilt. Die Köpfe dieser Ochsen wurden dann auf dem Römerberg am Wachtthurm hinter einem Gitter aufgestellt, bis sie durch neue ersetzt wurden. Als Leopold der Zweite nach seiner 1790 erfolgten Krönung schon am 1. März 1792 nach und nun Franz der Zweite zum Kaiser gewählt wurde, stellte man die Köpfe der bei beiden Krönungen gebratenen Ochsen nebeneinander auf. Ein Lohndiener, welcher neben anderen Sehenwürdigkeiten Frankfurt's auch diese den Fremden zu zeigen hatte, pflegte nun seine Erklärung, indem er mit der Hand auf die Ochsenköpfe wies, folgendermaßen abzugeben: „Das ist dem Leopold seiner und das ist dem Franz seiner.“ Ueber diese Ausdrucksweise war ein österreichischer Stabs-Ochse, der sich durch jenen Diener in Frankfurt herumführen ließ, empört und machte die Frankfurter Polizei auf das unpassende der „Erklärung“ des Fremdenführers aufmerksam. Die Polizei ließ den Diener kommen und gab ihm auf, künftighin bei Strafe zu sagen: „Das sind die Köpfe der Ochsen, welche zu Ehren der gekrönten Häupter Ihrer Majestäten gebraten und deren gekrönte Häupter hier zur Schau aufgehängt worden sind.“

Als die Polizei dies erfuhr, beschloß sie dem Gicerone — — — nach dessen Gedächtniß für eine längere Erklärung zu schwach sei — — — kurzweg zu sagen: „Hier hängen die Ochsenköpfe von den kaiserlichen Krönungen.“

Eine Erinnerung an Münchhausen.

Aus Bodenwerder wird dem Hannover'schen Courier unter dem 23. Februar geschrieben: „Entgegen den irrthümlichen Angaben, nach welchen Hieronymus Karl Friedrich v. Münchhausen im Jahre 1781 hieselbst gestorben sein soll, sei mitgetheilt, daß derselbe nach Ausweis der hiesigen Pfarramtlichen Bücher am 22. Februar 1797 auf seinem Gute zu Bodenwerder starb.“

Gestern waren es also 100 Jahre, daß der Erfinder der Münchhauseniden im Alter von 76 Jahren 9 Monaten das Zeitliche segnete. Nachdem Münchhausen in den Jahren 1737 bis 1739 als russischer Kavallerie-Offizier mehrere Feldzüge gegen die Türken mitgemacht hatte und zum Rittmeister befördert worden war, lehrte er heim und lebte auf seinem Gute hieselbst als Wohlthäter Armer und Leidender. Mit besonderem Wohlgefallen pflegte er die größtentheils an das Wunderbare grenzenden Thaten und Ereignisse des Türkenkrieges oder Anekdoten von Pferden und Hunden, sowie Jagdabenteuer in die Unterhaltung einzuflechten. Unter dem Titel „Wunderbare Abenteuer und Reisen des Herrn von Münchhausen“ wurden diese durch Wig, edt komische Schilderungen im Geiste des Volkes und Einfachheit der Darstellung so allgemein ansprechenden Erzählungen herausgegeben und bald in mehrere fremde Sprachen übersetzt. Herausgeber war der Dichter Bürger, welchen Münchhausen einst in Pyromont kennen gelernt hatte. Haus und Hof derer von Münchhausen ist jetzt Eigentum des Kaufmanns F. W. Geitel, während der Münchhäuser Berg in den Besitz des Gastwirths H. Brünig übergegangen ist. Die von Münchhausen im Jahre 1763 erbaute Grotte und das Grottenhäuschen im Münchhäuser Berge sind noch gut erhalten und vom jetzigen Besitzer durch Erneuerung der Fenster und Bemalung der Wände vortheilhaft ausgemalt. Erwähnt sei noch die Inschrift im Innern des Grottenhäuschens. Dieselbe lautet

„Zwischenhundertschzigdrei, wie der Friede uns beglückte, wurde Berg und Grotte neu angelegt und ausgeschmückt. Schöne Säuler machi auch fort; denn ihr sollt zum Reibe wissen, daß an diesem Hügel die Freunde sich in Eintracht küßten.“

Ruhe des Auges.

Von medizinischer Seite wird darauf hingewiesen, daß es bei länger dauerndem Gebrauche des Auges, wie beim Nähen, Typensetzen, Lesen und Schreiben, von hoher Wichtigkeit ist, das Auge durch Unterbrechung der Thätigkeit wiederholt etwas ausruhen zu lassen. Dazu genügt schon, daß man nach je 10 bis 15 Minuten einige Male nach weiterer Entfernung hin umblinzt. Dadurch wird die dauernde Spannung der Augenmuskeln zeitweilig aufgehoben, die Augen ruhen aus und ihre Verforgung mit Blut wird günstig beeinflusst.

Stoffseuger.

Frau: „Der Mann meiner Freundin, die erst kürzlich geheiratet hat, ist so einfältig, daß sie deshalb wieder zu ihrem Eltern zurückgekehrt ist!“ Mann (seufzend): „Ja, ja, der Dumme hat's Glück!“

Was ihm fehlt?

„Nun, wie geht es, Heinrich?“ „Ah, nur schlecht, Onkel.“ „So, was fehlt Dir denn schon wieder?“ „Ah, eine ganze Masse.“ „Was denn z. B.?“ „Starke Erkältung, Husten, Lungen-schmerzen!“ „Noch mehr?“ „Ja, Geld!“

Probates Ernunterungsmittel.

Studiofus (im Colleg zum Nachbar): „Der Kommitte, wollen Sie mir, damit ich während des Vortrages nicht einfalle, von Zeit zu Zeit die Worte: „Schneider kommt!“ zurufen.“

Ohne dies geht's nicht.

„Wie trieb's denn bisher Dein Gatte?“ „Junge Frau: „Mutterhaft, ich hielt ihm noch jede Gardinenpredigt ohne Grund.“

Zeitgemäß.

Hausfrau: „Sie haben Ihre Sachen noch nicht da?“ Neues Dienstmädchen: „Der Möbelwagen wird gleich vorfahren!“

Einig und jezt.

Als kleiner Knabe, als ich noch nicht schreiben konnte und nicht lesen, ist mir mein großes Schaukelstuhl Das liebste Spielzeug stets gewesen. Heut aber ist das Alles anders, jetzt bin ich schon ein alter Knabe und heut' ist mir mein Schaukelstuhl Das liebste Möbel, das ich habe.

Freud.

„Wie können Sie behaupten, daß die goldene Uhr noch keine dreißig Mark werth gewesen sei?“ Angeklagter: „Ich habe schon mehr wie eine goldene Uhr gekostet, Herr Richter!“

Durch die Blume.

Er (beim Mittagessen): „Du hast heute selbst gekocht, liebe Frieda?“ Sie: „Ja, lieber Otto, woran merkst Du das?“

Unter Frauen.

„Nicht wunder, daß Deine Freundin sich noch nicht verheiratet hat! Hat ihr denn noch Reiner gefallen?“ „Im Gegentheil, ihr haben schon so Viele gefallen, deshalb mag sie Reiner!“

Jugendtreue. Was in der Jugend wir empfinden In erster Liebe erkem Glück, bleibt oft in der Erinnerung und Nur als ein Jugendstreich jurld.

Doch später trübt beim Angebenken An jene Zeit sich mancher Blick; Denn was wir Jugendstreich geheißen, War oft ein ganzes Lebensglück.

Aus Gewohnheit

Telegraphenbeamter: „So, das sind acht Worte, meine Gnädige. Sie haben demzufolge das Recht, noch zwei Worte hinzuzufügen, ohne daß Sie hierfür zu bezahlen haben.“ So? Dann telegraphiren Sie also noch dazu: „In Eile.“

Gründlicher Bescheid.

Herr: „Also, Dein Meister ist physikalisch gestorben?“ Lehrling: „Ja, sein Herz und seine Hand haben seit gestern aufgehört zu schlagen.“

Ueberrissen.

Madame: „Nun haben Sie doch eine geschlagene Stunde gebraucht, um oben die paar Bücher abzuhauben!“ Dienstmädchen: „Eine Stunde? Das ist nicht möglich, ich bin doch nur zehn Seiten in meinem Roman weiter gekommen!“

Gutherzig.

Hans (der eben einen Köffel Lebertran einnehmen soll, als ein Bettler zur Thür hereintritt): „Mama, darf ich dem armen Mann den Lebertran nicht geben?“

Vertrauen.

Commis (zu dem neuen Bekehrling): „Hat Ihnen der Chef schon gesagt, was sie zu thun haben?“ Bekehrling: „Jawohl! Ich soll aufpassen, daß Sie ihm nicht an seine Cognacflasche gehen!“

Echt weiblich.

„Das Fräulein Schneider ist wirklich eine unaußerselbige Person, gänzlich unbeträglich! Sie sollten nur die Anordnung in ihrem Haushalt sehen!“ „Ja, woher wissen Sie denn das alles, meine Gnädige?“ „Das ist ja nicht schwer, sie ist eine meiner besten Freundinen!“

Bedenklich.

Er: „Mein Fräulein, ich bin bis über die Ohren in Sie verliebt!“ Sie: „Ah, das hat mir Herr Neumann gestern Abend auch gesagt!“ Er: „Ja, aber meine Ohren sind länger!“

Malice.

Junger Arzt: „Hier ist mein Wartezimmer.“ Freund: „Wo Du auf Deine Rundschau wartest?“

Unter Gannern.

„Wo hast Du denn die schöne Uhr ergattert?“ „Diesmal bist Du im Irrthum; die Uhr habe ich ehrlich gefunden!“

Das Höchste.

A.: „Sag' Ihnen, der Baron, der pumpt alles; wenn er Jemand zum Hinauswerfen hat, pumpt er sich sogar vom Kaufmann drüben den Haus-treck.“

Anzüglich.

Herr (der ein Fräulein trifft, mit dem er schon mehrere Jahre nicht heimkommen gewesen): „Wie alt sind Sie jetzt?“ Fräulein: „Dreißigwamig Jahre!“ Herr: „Na, da ist es schon einige Jahre, wo wir uns nicht gesehen haben, denn damals waren Sie zweiundzwanzig Jahre alt!“

Hausmittel.

Gatte: „Was sagen Sie denn zu dem plötzlichen Anfall meiner Frau, was fehlt ihr denn eigentlich?“ Arzt: „Anscheinend ein neuer Hut oder ein neues Kleid!“

Malitios.

„Du glaubst nicht, wie bescheiden Ellen in ihren Anpücheln ist.“ „Natürlich, sie ist ja Deine Frau!“

Färderliche Drohung.

Wirth (zu einem Studenten, wegen dem ein großer Streit enthanden ist): „Wein Herr! Wenn Sie sich nicht augenblicklich entfernen, rufe ich Ihren Schneider!“

Auch ein Sport.

Nielsberr (Schorfer, in der Unterhaltung mit einem eingezogenen Studenten): „So hübschen Sie gar keinem Sport?“ Student: „O, doch!“ Nielsberr: „Darf ich fragen, welchem?“ Student: „Ich bleibe Jedermann die Nielsbe Schuldig.“

Schlagfertig.

Junge Frau: „Vor der Hochzeit verdrachst Du mir, jeden meiner Wünsche erfüllen zu wollen, und jetzt erfüllst Du mir nicht den kleinsten.“ Mann: „Ja, Deine Wünsche sind so zahlreich, daß ich den kleinsten gar nicht herausfinde.“